Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Adresse des Schriftleiters: J. Lübeck, Odessa, Njeschinskaja 55. — Exped. Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13. Книжный магазинъ I. А. Фрей. Рига Александровская № 13.

№. 36. Mittwoch, den 5. September (18.) 1912. 23. Jahrgang.

Feierabend.

Abend wird's, schon ruft der Herr den Seinen.
„Kommt, empfanget euren Gnadenlohn!
Als Erlöser will ich euch erscheinen;
Wohl bereitet ist die Stätte schon."
Ist der Feierabend schon so schön,
Wie wird's erst am Sabbatmorgen gehn!

Mitternacht ist's, plötzlich hört man rufen:
„Auf, ihr Jungfrau'n, euer Bräut'gam naht!
Zu der Hochzeit seid ihr heut' berufen,
Wohl dem, welcher sich bereitet hat!"
Möchten alle doch gerüstet sein!
Fünf nur gingen selig zu ihm ein.

Dunkel ist's, noch ruht in früher Stunde
In der Erde Schoß der Toten Schar.
Horch, vom Himmel tönts in weiter Runde
Mit Posaunentone wunderbar:
„Totenbeine, rauscht, erhebet euch!
Erstgeborene, euer ist das Reich!"

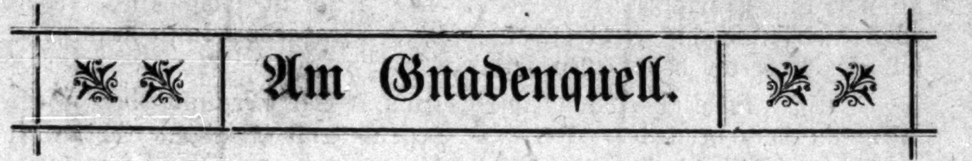
Die da glaubten und gehorsam waren
In der Zeit dem heil'gen Menschensohn,
Stehen nun im neuen, wunderbaren
Leibe herrlich um den Gottessohn,
Und dem Tau im Morgenrote gleich
Leuchten sie in ihres Vaters Reich.

Sabbat ist's, nach schweren Arbeitstagen
Folgt die Ruhe für das Volk des Herrn;
Und Erquickung nach Egyptens Plagen;
Bei dem Meister ruht der Diener gern.
Volle Becher schenkt er ihnen ein,
Wonne wird auf ihrem Haupte sein.

Zions Bande sind hinweggenommen;
Tod und Sünde sind von ihnen fern.
Was kein Ohr, kein Auge je vernommen.
Ist bereitet ihnen von dem Herrn.
O mein Heiland, bringe mich dazu,
Daß ich nach der Arbeit bei Dir ruh!

Reinhard Zeller.





Am Gnadenquell.

Die Arbeit in Gottes Ernte.

Mtth. 9, 35—38; Luk. 10, 2.

Ernte und Freude sind eng verwandt. Ehe es aber eine Ernte und Erntefreuden gibt, gilt es Acker-Säarbeit zu tun. Wenn wir von Gottes Ackerfeld und Ernte reden, denken wir an fleißige, treue Arbeit der Missionsarbeiter. Ihnen steht als leuchtendes Vorbild der Herr der Ernte vor Augen. Deshalb laßt uns erfahren:

I. Was der Herr darin getan hat.

Die Ernte ist sehr groß, das Feld weit, und das Ziel hoch. Dementsprechend ist auch Seine Arbeit gewesen. Sie war grundlegend, allumfassend, himmelanstrebend.

Darum wirkte Er: Als der größte Lehrer, den je die Welt gehört. Seine Arbeit darin war gegen alles Hergebrachte. Seine Zuhörer wurden bald blaß vor Schrecken, bald rot vor Ärger. Er lehrte gewaltiglich, nicht wie die Schriftgelehrten. Als der stärkste Retter stieg Er in die schaurige Tiefe des Todes und rettete aus seinen Klauen seine Schäfelein. Er trug die Schwächsten an Seinem Busen und betete für die Strauchelnden. Als der mutigste Führer bahnte Er den Weg zum Vaterhause den Verlorenen und Irrenden. Hoch voran schwang Er die Siegesfahne.

Darum erwies Er sich: Als bester Arzt: Für alle Stände. Zu Ihm kamen die von Dämonen Gefolterten, von Sünde und Lastern Geplagten, vom Aussatz Befallenen, Taube, Stumme, Blinde. Zu Ihm kamen Gelehrte und Unwissende, Greise und Kindlein, Väter und Mütter. Und Er heilte sie. Für alle Schäden wußte Er Rat. Den Zustand der Pharisäer hat keiner besser geschildert und der arme Zöllner wurde gerechtfertigt. Die große Sünderin erhielt den Herzensfrieden und die Ehebrecherin einen gnädigen Richter. Der Schächer am Kreuz erlebte Paradiesesfreuden und Petrus erhielt Absolution.

Darum enthüllte Er Sich: Als der treuste Menschenfreund. Er hatte ein Herz für sein Volk. Es jammerte Ihn, wenn Er sie sahe als Schafe, die keinen Hirten hatten. Wie eine Henne ihre Küchlein, wollte Er sie unter Seine Flügel nehmen und Jerusalems Wohl und Wehe verdunkelte Seine Augen durch Schmerzenstränen. Der beklagenswerten Sichemitin gab Er Lebenswasser aus dem Heilsbrunnen, den Hungernden in der Wüste Brot. Den auf stürmischem Meere verzagten Jüngern brachte Er Hilfe. Die Kindlein hatten in Ihm den besten Schatzherrn. Den glimmenden Docht löschte Er nicht aus und das zerknickte Rohr trat Er nicht nieder. Nie war jemand besorgt um des Volkes Wohl wie Er. Er verlor den Glauben nicht an sein Volk. Er konnte wohl zagen aber nicht verzagen. Er konnte wohl klagen aber doch mit unendlicher Geduld sein Volk tragen. Am Marterpfahl mußte Er noch hören wie man Ihn ver-

spottete und lästerte und doch rief Er aus: „Es ist vollbracht.“ Alle Lästerung des Sohnes Gottes sollte vergeben werden. Ihm brach wohl das Herz aber nicht der Glaube an die Rettungsfähigkeit der Menschen.

II. **Was Er für die Ernte tun will durch uns.**

Wir sollen bitten. „Bittet den Herrn der Ernte.“ Das ist das Leichteste, meint der Mensch. Ja gewiß, Jesus hat das schwerste Ende selber getragen und im Vergleich zu dem, was Er für uns getan, ist das Bitten allerdings etwas Leichtes. Aber so leicht, wie manche es sich vorstellen mögen ist es denn doch nicht. Wir meinen nicht die gelegentlich einmal vorgebrachte Bitte um Arbeiter für den Weinberg des Herrn. Das ist allerdings leicht. Manche bitten alle Jahre zum Erntedankfest: „Herr, sende Arbeiter in Deine Ernte!“ Der Herr erwartet aber, daß wir beständig, täglich, unser Leben lang, bitten: „Sende Arbeiter“. Damit verbindet sich das Ausschauhalten nach befähigten Brüdern und das Darbringen der Gaben für Aussendung.

Wir sollen bitten, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende. Das will soviel sagen als: „Hier bin ich, sende mich!“ Diese Bitte will sagen: Herr, stelle mich als Arbeiter in Deinem Weinberge an. Nicht nur Berufsarbeiter, Diener am Worte, braucht der Herr. Das ist wohl eine Arbeit, aber noch nicht die Arbeit des Herrn. Ein jeder kann und jeder soll ein Arbeiter des Herrn sein.

Um Arbeiter sollen wir bitten. Sie braucht der Herr. Drohnen verzehren das Fett des Segens und Friedens Gottes in der Gemeinde, durch ihre mancherlei Ansprüche. Fröhliche, selige Arbeiter sollen und wollen wir im Weinberge des Herrn sein, dann haben wir unsern Beruf nicht verfehlt.

Durch diese Bitte werden auch die alten Arbeiter: Prediger, Diakonen, Sonntagsschullehrer, Vereinsleute usw. mächtig gestärkt und unterstützt.

Laßt uns helfen Zion bauen, indem wir unsere Hände treu in Fürbitte für die Arbeiter in Gottes Erntefeld aufheben und stets neue Arbeiter für Sein Werk erbitten.

J. L.

Feuerfunken und Wassertropfen.

Gesammelt von R. P.

— Was der Odem dem Leib ist, das ist das Gebet der Seele. Wo der Odem stockt und schwer geht, steht's schlimm um den Leib, und wo es mit dem Gebet nicht recht gehen will, steht's schlimm um die Seele. Wo der Odem gar stille steht, ist der Leib tot, und wo das Gebet ausgeht, ist's mit dem Christentum aus und vorbei.

— Das Gebet ist des Glaubens Tochter, aber die Tochter muß die Mutter ernähren.

— Wer inwendig faul ist, wird auswendig bald fleckig werden.

Spurgeon.

— Ein Geizhals ist wie ein Schwein, zu nichts gut, bis er tot ist. Viele hoffen, daß er gut ist, wenn er zerhauen ist.

(Spurgeons Salzfässer.)

— Ein liebeleeres Menschenleben
Ist wie ein Quell, versiegt im Sand,
Weil er den Weg zum Meer nicht fand,
Wohin die Quellen alle streben.

— Vergiß Christus, und du wirst die Menschen fürchten.

(Bote des Kreuzes.)

— Nichts als Sonnenschein macht eine Wüste, wenn wir lauter Wohlergehen hätten, würden wir von Weltlichkeit versengt werden. Laßt uns dankbar sein, daß wir dies nicht zu fürchten haben.

— Wenn unsere Brust beengt ist, wird unser Mund stumm.

Funke.

— Besser eine Erd- oder Bretterbude besitzen, als von goldenen Schlössern träumen.

— Unter Tränen loben ist mehr, als in Tränen erstarren.

(Quant.)

— Wir sind nicht umsonst in die Welt gesetzt, wir sollen hier reif werden für eine andere.

(Ritter.)

Der Religionsunterricht in der Volksschule.

Von H. Penner, Lehrer in Neufeld.

Wir scharen uns im Geiste nicht um das Kreuz, sondern um einen auferstandenen, lebendigen Heiland, der mitten unter uns steht. Sein starker Arm, Sein liebevolles Herz vereinigt uns, und, indem wir Ihm näher kommen, kommen wir einander auch näher. Er ist das Zentrum, wir die Speichen des Rades. Wir sind wie Eiszapfen: im kalten Winter sind sie voneinander getrennt, wenn die Sonne aber wärmer hervorlacht, so fließen sie zusammen. Laßt uns zusammenfließen in dem einen Namen „Jesu“! — Was wir brauchen, ist Einheit im Herzen, nicht Einheit der Köpfe. Wenn ich es wage, hier einige Worte über Religionsunterricht zu sagen, so geschieht es nicht aus dem Grunde, hier etwas Neues zu bringen, oder meine eigene Gesinnung zu verfechten, sondern einfach und allein aus Liebe zu der Sache, für die ich stehe. Was ich hier bringe, wird vielleicht nicht der Hausfreundleser Erwartung Genüge leisten, weil das Thema zu allgemein ist, will es aber dennoch wagen, meine Gedanken über diesen ernsten Gegenstand zu äußern. —

Die christliche Religion ist die Erkenntnis und Verehrung des lebendigen und dreieinigen Gottes; sie ist das Mittel für die Erziehung zu einer wahrhaft menschlichen Persönlichkeit. Die christliche Religion lernen wir aus der Bibel, der Heiligen Schrift, dem Alten und Neuen Testament. Für die fruchtbringende Betrachtung der Hl. Schrift ist das Verständnis der Verfasser derselben von wesentlicher Bedeutung. Obwohl die heiligen Männer Gottes alle redeten, getrieben durch den Heiligen Geist, so zeigt sich doch in der Form und Darstellung die größte Mannigfaltigkeit; ja, bei den meisten der Verfasser tritt uns das Eigentümliche ihrer Persönlichkeit in scharf ausgeprägter Weise entgegen. Der Hl. Geist zerstört eben die Eigenart derer, die Er zum Reden und Lehren beruft nicht, sondern erhebt und verklärt dieselbe bis zu einer gewissen Vollkommenheit. Es ist deshalb für das Verständnis der Schrift von großem Gewinn, wenn wir in das Geheimnis der Persönlichkeiten ihrer Verfasser, an der Hand des uns zu Gebote stehenden Materials, einzudringen suchen. Das volle Verständnis für das, was jemand sagt, geht uns immer erst dann auf, wenn wir wissen, wer es sagt. Ihn, den Verfasser, selber müssen wir zunächst studieren, zu verstehen suchen in seinem Reden und Schweigen, in seinem Urteilen und Handeln. Das eigentliche Studium der Menschheit ist nach einem Worte Goethe's „der Mensch“, und, führwahr, es gibt kein interessanteres und lohnenderes Studium, als das des Menschen selber. Wenn es uns gelingt, den Schlüssel zu dem Herzen eines Menschen zu gewinnen und in sein Inneres einzudringen, dann werden wir erstaunt sein, zu sehen, in welch hellerem Licht nunmehr sein Wort und sein Werk, wenn er solches schrieb, vor uns steht. Ja, auch seine

Schwächen und Fehltritte werden wir verstehen lernen und vielleicht auch da zu entschuldigen vermögen, wo andere meinen, schroff verurteilen zu müssen. Wenn es dem Lehrer gelingt, die Herzen der ihm anvertrauten Pfleglinge zu gewinnen, so wird es ihm besonders gelingen, sie durch den Religionsunterricht zur wahren Erkenntnis und Verehrung des lebendigen Gottes zu führen; denn in der Schulstube vereinigt sich alles, was ich für die Menschheit als das Höchste und Heiligste achte; von ihr allein geht vorzugsweise die Wahrheit, die Kraft und der Segen der Volkskultur aus. Auf sie, die Schulstube, muß die Menschenfreundlichkeit unseres Geschlechts einwirken, wenn sie nicht den Schein des Wohles, sondern sein wirkliches Wesen bezweckt, wenn sie dem Egoismus in seiner Quelle vorbeugen und die Masse der Versunkenen zur sittlichen und geistlichen Selbstkraft erheben will, ohne die eine allgemeine Rettung aus Volkselend und Volksverderben ebenso wenig denkbar ist, als eine wahre National- und Volkskultur selbst. Die Schulstube ist besonders in unserer Zeit vornehmlich der Ort, von wo der Segen der christlichen Religion ausgehen und sich über alle Völker der Erde ergießen sollte, denn sie birgt das Heiligste, unsere Jugend, und wer die hat, der hat das Volk. Die Jugend müssen wir suchen zu nützlichen Söhnen und Töchtern des Vaterlandes, zu unsern treuen Freunden und zu Gottes Hausgenossen zu erziehen. — Betrachten wir jetzt die uns hierzu zu Gebote stehenden Mittel. Das wichtigste Religionsbuch ist ja unstreitbar die Bibel, das Buch der Bücher; sie ist dasjenige Buch, von dem der Herr des Himmels sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Sie stellt uns eine Reihe von Männern und Frauen als Muster für unser Leben hin; ihnen nachzuahmen soll unsere größte Aufgabe sein; sie den Schülern als Vorbilder für ihren Lebenswandel anzupreisen, sollte unsere heiligste Pflicht sein; sie zu studieren, um ein Verständnis für das, was sie sagen, lehren, wie sie handeln, zu gewinnen, sollte unsere größte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Jedoch enthält die Bibel auch eine Reihe von Denkmälern satanischer Wirksamkeit. Diese sind uns als Wahrzeichen aufgestellt, damit wir an ihnen vorübergehen sollen, und auch die, die uns anvertraut sind, auf diese Denkmäler aufmerksam machen sollen, auf daß sie nicht an diesen Stellen Schaden nehmen und zu Grunde gehen. Sie, die Bibel, ist ein freies Gnadengeschenk unseres Gottes, in ihr bietet Er uns Leben und Tod, Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammnis zu freier Wahl an. Soll der Religionsunterricht erziehend auf die Schuljugend wirken und dieselbe zur Selbsterkenntnis, Gotteserkenntnis und Selbstbestimmung geführt werden, so ist es notwendig, daß die Bibel, weil sie uns alles Gute für dieses und das zukünftige Leben bietet, gelesen wird. Ich meine hier nicht, daß die biblischen Geschichten aus der Bibel gelesen werden sollen, sondern besonderes Bibellesen mit Erläuterungen, wobei wir immer daran zu denken haben: Verstehest du auch, was du liesest? Was und wie oft wöchentlich in der Bibel gelesen werden soll, will ich zu beurteilen den Lehrern überlassen. Der Religionsunterricht muß also dahin gerichtet sein, daß er erziehend auf die Schüler wirkt. Ein nicht erziehender Unterricht hat nur das Ziel, dem Schüler für irgend einen praktischen Zweck, z. B. für ein zu bestehendes Examen eine gewisse Menge von Kenntnissen beizubringen, während der erziehende Unterricht ein viel höheres Ziel verfolgt, nämlich, den Schüler zu veranlassen, die Wahl fürs ewige Leben zu treffen. Soll weiter der Religionsunterricht sich fruchtbringend gestalten, so ist Aufmerksamkeit Hauptbedingung, denn in dem Augenblick, wo ein Lehrer die Aufmerksamkeit seiner Schüler verliert, hört er auf sie zu unterrichten. Der größte Pädagoge ruft dem Volke Israel zu: „Ich will dich mit meinen Augen leiten." Das gilt auch für jeden Religionslehrer; er soll und muß sich seiner Sache so gewiß sein, daß er während des Unterrichts seine Augen nicht in der Bibel oder bibl. Geschichte hat, sondern dieselben müssen auf die Schüler gerichtet sein, etwas Besonderes sollte er dem einen und dem andern zu bestimmter Zeit mit den Augen zu sagen haben. Wohl schon oft hat manch ein Schülerauge fragend den Blick zum Lehrer gewandt und vergeblich auf eine Antwort gewartet! Klarheit in der Sprache und in den Gedanken des Lehrers ist ein wichtiges Element. Der Lehrer muß die Sprache des Schülers sprechen, weil die Sprache Erwachsener sehr häufig Kindern un- und mißverständlich ist. Dann möchte ich noch bemerken, daß wir die bibl. Geschichten nie als bloßen Geschichtsstoff behandeln dürfen und der Religionsstunde eine besondere Weihe verliehen werden muß. Neben dem Bibellesen und der bibl. Geschichte steht das Kirchenlied. Wer hat in schweren Stunden nicht schon oft Trost gefunden in einem oder dem anderen Liede? Herrliche Lieder für alle Verhältnisse und Zeiten finden wir im Gesangbuch und Glaubensstimme. Wem drängten sich nicht schon in banger Stunde die Worte Paul Gerhardts „Befiehl du deine Wege?" u. s. w. auf? Füllen wir den Schatz des Kindes mit guten Liedern! Ich meine nicht überladen, sondern nur füllen. Jeder Mensch, auch das Kind, hat wohl poetische Gesinnungen, und werden diese nicht auf eine gute Bahn gelenkt, so ist die Gefahr vorhanden, daß die Kinder durch Selbsthilfe auf die abschüssige Bahn in den Schmutz geraten. Auch der Katechismus ist eine Perlenschnur aus dem Diamantenschmucke unseres himmlischen Lehrmeisters, und es sind selige Minuten, wenn man einige dieser Perlen nimmt und sie im Zusammenhange mit der bibl. Geschichte mit den Schülern betrachtet. — Der Gesang ist ein sehr wichtiger Gegenstand und gehört mit zum Religionsunterricht. Von alters her ist der Gesang ein wichtiger Teil des Gottesdienstes gewesen. Alt und jung fühlen die hinreißende, begeisternde Macht des Gesanges und geben sich gerne seinem beruhigenden, erquickenden und erfreuenden Einfluß hin. Durch den Gesang werden die Worte und Gefühle dem Gemüt fest eingeprägt, und in den glücklichsten, sowohl wie in den schwersten Stunden ziehen Liederworte und Melodien erhebend und tröstend durch den Sinn. Der Gesang bringt auch die Einheit vieler, die sich zu einem Ziel und Zweck verbunden haben, zum schönsten Ausdruck. Deshalb hat auch die Schule besonders die Aufgabe, eine Pflegstätte des Gesanges zu sein. „Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen," sagt das Sprichwort; aber umgekehrt ist es erst recht wahr: „Wie die Jungen zwitschern, so singen die Alten." Will man den Gemeindegesang heben, so lehre man die Kinder gute Lieder lieben und singen.

Singen will nun einmal das Kind, und deshalb ist es notwendig, das Kind wo möglich viel Lieder singen zu lehren, damit es, aus Mangel an guten Liedern, nicht in Versuchung kommt, die schmutzigen Gassenhauer zu erlernen. Zweck und Aufgabe der Schule also ist es, das Evangelium und die Freude an den biblischen Wahrheiten durch Lieder und Gesang in dem Herzen der Schüler zu befestigen. — Betrachten wir noch kurz den Religionslehrer selbst, wie er sein soll, um im Segen obige Bedingungen zur Ausführung zu bringen. Die Kinder sind der Liebe bedürftige Wesen; bekommen sie diese nicht, so werden sie kalt, kehren sich nach innen, wie Blumen ohne Sonnenschein, werden ihr eigenes Ich, stumpfen ab und bleiben gefühllos für fremdes Ach und Weh, —

jede kleinste Kränkung, die ihnen zugefügt wird, erweckt in ihnen Gefühle des Hasses und der Rache. „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt“ — so ruft uns der Apostel Paulus zu. Das ist ein Wink für uns Lehrer. Lasset uns als die Größeren, Gebildeteren und Weiseren unsere Pfleglinge zuerst lieben, dann werden wir wieder geliebt werden. Gleich wie der Odem Gottes alle Wesen durchdringt und belebt, die Sonne alles erwärmt, so muß die Liebe des Lehrers seine Schüler erwärmen und beleben, — denn Mondlicht leuchtet auch, wärmt aber nicht, und die durch den Mond hellgemachte Nacht kann schrecklich kalt sein. Die Schule soll sein: ein heiliger Tempel, eine Heimat der Liebe, eine Pflanzstätte alles Guten. „Was der Mensch säet, das wird er ernten,“ darum, wer Liebe säet, der wird Liebe ernten. Die Liebe ist gehorchend, hingebend und aufopfernd, sie allein gewährt die wahre selbstverleugnende und fruchtbringende Lebenskraft; sie ist das Höchste im Menschen und ihr gehört das Himmelreich. Die Liebe ist ein Streben nach Einheit, nach einer Übereinstimmung in den Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen. Liebe wird aber nur der Lehrer gewinnen, der sich auf den Standpunkt des Schülers herabläßt und ihn dadurch zu sich emporzieht. Des Lehrers wahrhaft bildende und belebende Kraft dem Schüler gegenüber, beruht in seinem Charakter. Der Beruf des Lehrers leitet oft zur Strenge. Denn will er Erfolge in seiner Tätigkeit sehen, so ist neben der Liebe, die alles verklärt, doch auch ein nicht geringer Grad von Energie und Festigkeit nötig; das erfährt jeder Lehrer an sich selbst. Der Religionslehrer tritt seinen Schülern in zwei verschiedenen Wirkungskreisen und daher auch in zwei verschiedenen Wirkungsweisen gegenüber. Seine beiden Wirkungskreise sind: 1. in seiner Klasse, 2. außerhalb derselben. In der Klasse soll er seinen Schülern ein Lehrer, außerhalb derselben ein Freund sein. Der Religionslehrer ist der berufene Seelsorger der ihm anvertrauten Schülerzahl; er ist ein Mitarbeiter Gottes, und zwar am zartesten, bildsamsten und verheißungsvollsten Material: den jungen Kinderseelen. Die Zukunft der Gemeinde und das Wohl und Wehe ihrer Schüler hängt zum großen Teil von dem Religionsunterricht und dem Wandel des Lehrers ab. Es ist noch niemals Leben gekommen aus dem Tode, und was durch den Lehrer in dem Kinde lebendig werden soll, das muß vorher in ihm lebendig sein. Das Wissen und Sprechen von einer Sache ist noch nicht das Leben in der Sache. — Das Christentum aber ist vorwiegend Sache des Herzens, Sache der Liebe und — Liebe ist Leben. Lehren und zeugen ist zweierlei. Zeugen ist unendlich mehr und wichtiger als Lehren. Die christliche Wahrheit will nicht nur gelehrt, sie will, wenn sie fruchtbar sein soll, vorgelebt sein. Das schlechte Beispiel wirkt nie unheilvoller, als wenn das Kind dasselbe an seinem Lehrer sieht ... Wer deshalb nicht den ernsten Willen hat, unter Gottes gnädigem Beistande und in Kraft des Heiligen Geistes mit seinem ganzen Sein, mit allem Denken, Reden und Handeln sich unter das Wort Gottes und in den Dienst Gottes zu stellen, der sollte es doch nicht wagen als Religionslehrer unter die Kinder zu treten. Denn soll der Zögling eine in das Bild Gottes verklärte Persönlichkeit werden, so muß die vollkommene menschliche Schönheit und Herrlichkeit durch den Sohn Gottes im Religionslehrer offenbar geworden sein. Unsere Aufgabe hat der Heiland kurz bezeichnet, als Er zu Petrus sagte: „Weide meine Lämmer.“ Das so treu, so gut, so selbverleugnend wie nur irgend möglich zu tun versuchen, das sei und bleibe unser ernstes Streben.

Familienkreis.

Die Zerstörung Jerusalems.

Von F. Brauer. Fortsetzung.

Auf die Ansprache hin, trat aus den Reihen der Legionen ein unansehnlicher, abgehärmter blasser Mann namens Sabiaus, ein Syrer hervor und erbot sich als Freiwilliger. Ihm schlossen sich noch andere elf kühnherzige Soldaten an. Zum Ersteigen übergehend, wurden sie mit zahlreichen Wurfspießen begrüßt. Sabiaus drang jedoch vor und stieß die Juden von der Mauer. Leider glitt er aus, strauchelte und fiel herab. Er erhob sich auf die Knie und schützte sich eine Zeitlang vor den Pfeilen mit seinem Schilde. Einige die ihm nahe kamen schlug er mit des Schwertes Schärfe nieder, aber im Kampf erschöpft, wohl auch verwundet, ließ er endlich die Hände sinken und starb durchbohrt von einigen Pfeilen. Von seinen elf Genossen fielen drei, die andern mußten aus vielen Wunden bluttriefend umkehren. Das geschah am 3. Juni. Nach zwei Tagen meldeten sich zwanzig Soldaten, ein Fähnrich, zwei Reiter und ein Hornist als Freiwillige zum Angriff. Um 3 Uhr nachts erkletterten sie die Ruinen und es gelang ihnen unbemerkt in die Festung des Antonius zu kommen. Die jüdische Wache fanden sie in tiefem Schlaf. Auf das Signal des Hornisten rückte Titus mit seinen Heeren vor und erstürmte die Mauer. Während die Juden in größtem Schreck und Unordnung in den Tempel flohen, drangen andere römische Abteilungen unversehrt, durch die tiefe Öffnung, die durch jene Unterminung entstanden war, die Johannes zur Vernichtung der Mauerbrechmaschine machte. Jetzt entbrannte unmittelbar vor den Tempeltoren die schrecklichste Schlacht. In dem unbeschreiblichen Kampfgewühl, wurde die Anwendung der Spieße und Pfeile unmöglich. Es fehlte an Raum zum Kampf, wie auch zur Flucht. Es schien, die Römer sind schon die Herren des Platzes, doch waren sie gezwungen sich in die Festung des Antonius zurückzuziehen, deren Mauer soviel abgetragen war als zum Einmarsch nötig war.

Am 17. Juni, ließ Titus den Josefus zu sich kommen und befahl ihm dem jüdischen Heerführer Johannes zu sagen: Wenn er nicht imstande sei seiner Kriegslust zu entsagen, so möge er sich zum offenen Kampfe im offenen Felde stellen, aber doch den Tempel schonen. Johannes antwortete mit Schimpfreden. Die Hohenpriester Josef und Josua, nebst drei Söhnen des Hohenpriesters Ismael, vier Söhne des Hohenpriesters Matthäus und andere bedeutungsvolle Persönlichkeiten gingen über zu den Römern und ergaben sich. Hier sei bemerkt, daß gewöhnlich mehrere Hohepriester in Jerusalem anwesend waren, d. h. der eigentliche Hohepriester, der die religiösen Amtsfunktionen verwaltete und die, die vor ihm das Amt inne hatten. In Lukas 3, 2 lesen wir: Da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes ... In der Apostelgeschichte 4. 6. steht: Hannas, der Hohepriester, und Kaiphas und Johannes und Alexander, und wieviel ihrer waren vom Hohenpriestergeschlechte. Titus wies diesen Priestern die Stadt Gophna in Judäa zum Aufenthalte an. Die jüdischen Anführer beruhigten das Volk durch die falsche Bekanntmachung, daß die Hohenpriester von den Römern ermordet worden sind, was für einige Tage wirklich die Gemüter beruhigte und einschüterte, so daß eine geraume Zeit sich kein Flüchtling im römischen Lager zeigte. Sobald aber Titus davon Kenntnis bekam, ließ er sofort die Hohenpriester aus Gophna kommen und sie mußten von der Mauer zu ihrem Volke reden, zum Beweise, daß das verbreitete Gerücht falsch sei und daß die Römer den Priestern eine freundliche Behandlung zuteil werden lassen.

Bei ferneren Kriegsmaßnahmen war es infolge des engen Raumes zwischen den Mauern nicht möglich, daß das ganze Heer tätig sein konnte, deshalb nahm man von jedem Hundert dreißig Mann und diese gingen zum Angriff vor. Von dem südlichen Festungsturm beobachtete Titus täglich den Kampfesgang. Als die Juden zurückgedrängt wurden in die inneren Gebäude des Tempels, steckten sie die untere Häuserflucht, die an die Festung des Antonius stieß in Brand. Am 24. Juni zündeten die Römer die zweite äußere Häuserreihe an.

In diesen schweren Prüfungstagen geschah etwas Ähnliches wie der ehemalige Zwiekampf zwischen David und Goliath. Ein gewisser Jude Jonathan trat einige Tage lang auf die Mauer und forderte den stärksten und tüchtigsten der Römer zum Zwiekampf auf. Anfänglich schenkte man ihm wenig Aufmerksamkeit; da er aber fortfuhr den Römern Feigheit vorzuwerfen und in unendlichen Überschwenglichkeiten seine Kraft und Kampfestätigkeit rühmte, reizte das einen römischen Ritter namens Püdens den Einzelkampf mit dem Großmaul aufzunehmen. Das Ringen voll-

zog sich unter den Augen vieler Zuschauer. Anfänglich schien der Sieg auf Seiten des Püdens zu sein, doch verließ ihn das Glück, er glitt aus, strauchelte und fiel. In dem Augenblick sprang Jonathan herzu durchbohrte ihn mit dem Schwert und legte seine Freude in wilden Sprüngen an den Tag. Laut spottete er des Besiegten und seiner Landsleute. Die ganze Angelegenheit endete ziemlich demütigend und ehrenlos für die Römer. Durch diese Niederlage gereizt, konnte ein römischer Hauptmann Priskus sich nicht beherrschen; trotz des neutralen Bodens auf welchem Jonathan stand, ergriff er den Bogen und schoß einen Pfeil ab, der den Jonathan traf und nach einigen kreisförmigen Wendungen fiel er und gab den Geist auf.

Am 27. Juni füllten die Juden die Dachräume der Säulengänge des unteren westlichen Tempelplatzes mit Holz, Teer und Harz und stellten sich als zogen sie sich zurück in die innere Tempelgemächer. Ohne einen Befehl des Titus abzuwarten fingen die römischen Soldaten auf eigene Faust an zu handeln und stellten Leitern an die Mauer um in die oberen Säulengänge zu gelangen. Als schon viele in den oberen Stock gekommen waren, schnitten ihnen die gewaltsam hervorbrechenden Feuer- und Rauchwolken den Rückweg ab. Wer der Gefangenschaft entgehen wollte, mußte entweder ins Feuer oder aufs Steinpflaster herabspringen; in dieser Weise kamen viele um. Ein gewisser Longus stand auf einer Mauerspitze zwischen zwei Gefährlichkeiten, von einer Seite die Juden und von der andern das Feuermeer. Die Juden wünschten ihn lebendig zu haben, was ihnen nicht gelang, denn nach kurzer Rücksprache mit seinem Bruder fiel er im Angesichte aller in sein eigenes Schwert. Ein anderer Römer Artorius rettete sich vom Tode in folgender Weise: Er schlug einem seiner Kampfesgenossen, namens Luzius, vor, ihn aufzufangen wenn er springen wird. Für diesen Dienst wolle er ihn zum Miterben seines Vermögens einsetzen. Luzius tat es. Artorius kam unversehrt davon, aber den armen Luzius schlug das Gewicht des fallenden Kollegen zu Tode. — Am folgenden Tage verbrannten die Römer die nördlichen Säulengänge des Tempelberges, und so stellten die westliche und nördliche Seite des Tempels ein Bild eines fast unzugänglichen Felsens dar, getrennt von der Festung des Antonius durch einen breiten jähen Abgrund.

Am 8. August wurde ein mächtiger Mauerbrecher an die westliche innere Säulenhalle des Tempels gestellt und in Bewegung gesetzt, doch ohne Erfolg. Eine zweite römische Abteilung untergrub die nördliche Seite. Nach unsäglichen Anstrengungen gelang es, einige Riesenblöcke zu entfernen, aber das Ganze der Mauer blieb unerschüttert.

Die Nutzlosigkeit dieser Arbeit einsehend befahl Titus ohne Belagerungsmaschinen und Minen, auf Leitern die Mauern zu ersteigen. Das war aber ein gefährliches Unternehmen, denn sobald ein Römer den Rand der Mauer erreichte, stießen ihn die Juden in die Tiefe herab. Auf diese Art kamen die Römer massenhaft um.

Als alles vergebens war, hieß der aus der Geduld gebrachte Titus Feuer unter die Tempeltore legen. (Es waren ihrer zwölf.) Der silberne Beschlag der Tore fing bald an zu schmelzen und das Feuer drang in die Gänge ein. Im schnell zusammengerufenen Kriegsrat wandte Titus alle seine Redegewandheit an um seine Generäle zu bewegen, allen ihren Einlfuß einzusetzen, daß die Soldaten bei dem unmittelbar bevorstehenden allgemeinen Sturm, des Haupttempelgebäudes vor Feuer und Vernichtung schonen möchten. Die Meinungen gingen auseinander. Einige meinten, man müsse mit der ganzen Strenge des Kriegsrechtes vorgehen, denn so lange der Tempel steht, werden sich die Juden um ihn scharen und neue Revolutionen inszenieren; andere waren der Meinung, daß die Möglichkeit der Erhaltung des Tempels nicht ausgeschlossen sei, wenn die Juden ihn verlassen. Werden sie sich aber drin verbarrikadieren, so bleibt nichts anderes übrig, als den Tempel wie eine andere gewöhnliche Festung zu zerstören und die Juden müssen sich in dem Falle selbst die Schuld zuschreiben. Titus erklärte jedoch, daß er fest entschlossen sei selbst in Hinsicht des letzten Falles den Tempel zu erhalten. Er sei nicht gewillt Rache an toten Mauern zu üben, er habe es mit Menschen zu tun, er werde nicht gestatten, daß der Tempel den Flammen Preis gegenben werde. —

Fortsetzung folgt. F. Brauer.

Aus der Werkstatt.

Freiwillige Steuern.

Jede Kulturarbeit erfordert vermehrte Ausgaben. Alle Preise werden in die Höhe gedrängt. Steigen die Nahrungsmittel, muß auch das Einkommen demgemäß höher werden. Auch die Staatskassen haben an diesem Hochgehen ihren Anteil. Die erhöhten Bedürfnisse müssen befriedigt werden. Neben der allgemeinen Besteuerung, die, wenn sie nicht erfolgt, auf gesetzlichem Wege eingetrieben wird, nimmt die freiwillige Besteuerung einen sehr großen Platz ein. Die allermeisten Menschen nehmen an letzterer mehr oder weniger regen Anteil. Die einen denken dabei mehr an sich, sind also Egoisten, Menschen die sich selbst leben. Ihre freiwillige Besteuerung besteht darin, daß sie sich sinnliche Genüsse aller Art gestatten, die eine enorme Besteuerung bedeuten. Etliche sind darin so weit gegangen, daß sie ihr ganzes Vermögen vergeudet haben. Unter dieser Art freiwilliger Besteuerung finden sich die Millionen Rubel der Wein- Bier- und Branntweintrinker, sowie der Raucher. Königreiche könnte man für das in einem Jahrhundert dargebrachte Opfer, der freiwilligen Besteuerung, kaufen. Andere besteuern sich für edle Zwecke: für Schulen, Kirchen, Armenhäuser, Kunstmuseen und andere Wohlfahrtseinrichtungen.

Eine andere Art der Freiwilligensteuer sind die Parteiopfer. Bei den Präsidentenwahlen in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas werden Millionen Rubel der Parteipolitik geopfert. Jede politische Partei in allen Landen, macht gewaltige Anstrengungen für das Parteiprogramm. Sie rechnen oft mit Hunderttausenden Rubeln jährliches Opfer. Die Einnahmen der Sozialdemokraten betrugen im letzten Geschäftsjahre über 72 Millionen Mark. Einzelne Verbände haben ihren Jahresbeitrag pro Kopf bis auf 91 Mark 22 Pfennige gebracht. Was würden die Sozialdemokraten sagen, wenn der Staat sie so hoch besteuerte? Zu dieser freiwilligen Besteuerung rechnen wir die Spendensammlungen für Schiff- und Luftflotten und ähnliche Sammlungen.

Auch die Gläubigen der Freikirchen haben das System der freiwilligen Besteuerung. Diese freiwillige Besteuerung ist biblisch 1. Kor. 16. Dort war sie zwar eine einmalige für die notleidenden Brüder in Judäa; in der Anleitung, wie gegeben werden soll, ist aber unverkennbar der Grund gelegt zur fortdauernden Selbstbesteuerung für die Bedüfnisse des Reiches Gottes. Die Selbsterhaltung der Gemeinden erfordert es, daß sie nach 1. Kor. 16 handeln. Zwar gibt es auch heute noch Gemeinden, die unbesoldete Prediger haben, also für ihn sich nicht besteuern brauchen, das entbindet sie aber nicht von der brüderlichen Liebe, auch in der Selbstbesteuerung Gott wohlgefällige Opfer zu bringen. Wie wir oben gesehen, legen sich sogar Gottesleugner zum Teil schwereOpfer auf, um ihre Zwecke zu verfolgen. Viele der Gläubigen haben gleichfalls, in ihrem Zustande, den wir nennen wollen: Los von Gott, schwere Opfer der Selbstbesteuerungen gebracht. Wenn wir nun die Gläubigen in ihrer Selbstbesteuerung mit den Kindern dieser Welt vergleichen, kommen wir zu dem überraschenden Resultat, daß sie mit jenen nicht Schritt halten. Wohl gibt es eine ganze Schar treugesinnter Brüder und Schwestern, die Zion lassen ihre einzige Freude sein, aber das Gros, die Mitglieder im allgemeinen, üben die Selbstbesteuerung für des Herrn Sache nicht in dem Maße ihres Könnens. Es gibt zwar rühmliche Ausnahmen, und zu diesen zähle ich den Entschluß des lieben Br. Benjamin F. . . . in Sibirien, der im Einverständnis mit seiner lieben Frau und Kindern, sein ganzes Vermögen, zirka 60.000 Rubel, für Evangelisationszwecke, auf den Altar des Herrn legte; aber das verständige Sichselbstbesteuern für die Sache des Herrn vermissen wir noch sehr.

Wo liegt der Fehler? Was hält die Gotteskinder noch auf mit Enthusiasmus des Herrn Werk zu treiben? Zunächst ist es fehlerhafte Schrifterkenntnis. Viele meinen, weil das Sichselbstbesteuern ein freiwilliges ist, läge es in ihrem Belieben, sich zu besteuern oder nicht. Das ist ein grober Fehler. Von dem Augenblick an, als der Sünder der Sünde, der Welt, ja sich selbst, sein „Ichleben" ans Kreuz brachte und dadurch Frieden für seine Seele fand, gehört er nicht mehr der Sünde, der Welt und sich sesbst, sondern Jesum Christum, der ihn teuer erkauft hat. Von dem Augenblick an, hält der jetzt gewordene Gottmensch (1. Tim. 6, 11.) Ausschau mit der Frage: „Herr was willst Du, daß ich tun soll?" Mit andern Worten: Herr, wo und wie bedarfst Du mein? Nun geht die Selbstbesteuerung los. Man gibt dem Herrn, dessen Eigentum man geworden, an Zeit, Kraft, Verstand und Geld, alles was man für sich entbehren kann. Nur solche „Söhne Gottes" bauen in Wirklichkeit an Gottes Reich mit. Die großen Massen sind oft geist- lieb- und energielos. Der Herr mache uns alle los von uns selber, damit wir nicht mehr Gefallen an uns selber

haben, sondern, daß wir daran Gefallen finden, unserm herrlichen Heilande zu dienen mit den Gaben, die Er uns gegeben hat.

* * *

Daß die Kongoneger durch die Belgier, Engländer und Franzosen, durch die zwangsweise Kautschuk-Abgabe aufs furchtbarste gequält, gefoltert, zerhackt und getötet worden sind, haben wir wiederholt in unserm Blatte berichtet. Dieser bejammernswerte Zustand hat 20 Jahre gedauert. Während dieses Zeitraums ist die Bevölkerung 70 Prozent verringert worden. Es fehlte nicht viel und alle Eingeborenen wären ausgerottet, vernichtet worden. Nun hat ihre Freiheitsstunde geschlagen. Die Neger müssen nicht mehr soundsoviel Kautschuk liefern. Das Gebot ist aufgehoben. Diese Maßregel können wir auf das Konto der dort arbeitenden Missionare setzen. Immer wieder ließen sie ihre Stimmen für die armen wehrlosen Schlachtopfer erschallen. Nun wird die Freude der armen Neger groß sein. Viele der übriggebliebenen Neger haben verstümmelte Glieder, da ihnen die Finger, die Hände, Arme oder Füße abgehackt wurden, wenn sie nicht das bestimmte Gewicht Kautschuk lieferten. Das erinnert an die Knechtschaft Israels in Ägypten, nur mit dem Unterschied, daß die Ägypter nicht so grausam handelten, wie die Belgier, Engländer und Franzosen. O, welche Abrechnung wird das werden, wenn Gott diese frevelnden Regierungen vor Sein Gericht zitieren wird. All die Seufzer, Tränen und das Geschrei der Söhne Hams wird sie anklagen und was können sie dann dem ewigen Richter sagen? Höchstens, daß die Neger faul waren und deswegen rottet man ein Volk fast aus. Gott sei Dank, daß diese Eiterbeule nun verbunden ist.

Aus der Weinbergsarbeit.

Von C. Füllbrandt. Fortsetzung.

Freitag, am 22., ging es nach Nowo-Alexejewka, wo am Nachmittag sich eine schöne Anzahl in dem Hause der Geschwister Fuchs zur Betrachtung des Wortes Gottes einfanden.

Es ist ein schöner, nachahmenswerter Zug, den ich in Sibirien vorfand und hier besonders hervorheben will, nämlich: ihnen war keine Zeit ungünstig zur Versammlung. Wurde zu morgens 7 Uhr angesagt, so kamen sie, hieß es: nachmittags, so waren sie da, ebenso nach Vesper oder am Abend. Wenn ich mein Bedauern darüber aussprach, daß sie nun in solcher Weise in ihrer dringenden Arbeit beim Heumachen gestört wurden, erhielt ich wiederholt die Antwort: Heumachen können wir noch lange, und wenn das Gras noch 2 oder 3 Stunden länger steht, so schadet das nichts; Gottes Wort können wir aber nicht immer hören und Besuch haben wir so selten, daß wir gerne dafür unsre Arbeit für einige Stunden unterbrechen. — Wie ganz anders mutet das an, als wenn man hören muß: ja, wollt ihr denn jetzt da? wir müssen schaffen und haben keine Zeit zur Versammlung zu gehen. Die Abende sind kurz und man ist müde. Auch ist jetzt keine Zeit zum Bruder weiter fahren. In Sibirien gibt es im Juni gar keine Abende, nur Abend- und Morgen-Dämmerung; denn um 11 Uhr konnte ich noch ohne Licht lesen und um 1 Uhr war es schon wieder ganz hell, die Abendröte grüßt sich mit der Morgenröte, aber das war kein Hindernis für die Versammlungen und überall wurde ich mit Bitten bestürmt zu bleiben oder bald wiederzukommen. Ich hätte so über die ganze Ernte dort fortarbeiten können. — Da könnte unser Süden viel lernen.

Eine besondere Überraschung bereitete mir der l. Herr darin, daß ich an allen Orten bekannte Geschwister traf, so daß ich oft aus dem Staunen nicht heraus kam. Aus Bessarabien, dem Chersonschen, Jekaterinoslawschen, vom Don, aus der Krim, von der Molotschna, aus Wolhynien, Samara, Saratow, — von überall sind Leute da, und immer waren einige Bekannte dabei.

Nachdem wir bei Br. Joh. Peters, einem alten Bekannten aus dem Jekaterinoslawer Gouver., übernachtet hatten, ging es Sonnabend Hoffnungstal, dem Gemeindeort zu, wo Br. Krüger wohnt, mit dem ich seit 35 Jahren bekannt bin und der im Segen auf diesem großen Felde arbeitet. Leider trafen wir ihn nicht zu Hause, da er etwa 800 Werst entfernt auf einer Station weilte um zu taufen und dem Werk des Herrn zu dienen. Doch fanden wir in seinem Hause von seiner l. Frau und Kindern herzliche Aufnahme. Der Herr segnete unsre Gemeinschaft am Tage des Herrn. Es war in der Umgegend bekannt geworden, daß wir kommen wollten und kamen viele von nah und fern zusammen. Auch hier haben die Geschwister ein schönes, großes Bethaus und fühlten wir uns sehr wohl unter ihnen. Gesangverein, S.-Schule, Jugend-Verein, — alles ist da und wird fleißig gearbeitet, damit des Ruhmes des Herrn immer mehr werde.

Montag ging es aufs neue Omsk zu, wo uns eine Fuhre abholen sollte nach Trubezkoe. Nochmals durfte ich die Gastfreundschaft der l. Geschw. Joh. Fuhrmann bei St. Irtisch genießen um dann Dienstag auf Mittag den Weg nach Trubezkoe anzutreten. Br. J. Fuhrmann tat es nicht anders, der Mann, der mich abholte, mußte seinen Korbwagen da stehen lassen und seinen schönen Federwagen nehmen, damit ich bequemere Fahrt hatte, was mir auch sehr wohl tat, da wir 50 Werst zu fahren hatten. Bei dieser Fahrt lernte ich die Leistungsfähigkeit der kleinen Kirgisenpferde kennen. Als ich die kleinen, mageren Tiere sah, dachte ich: o weh, da kommen wir heute kaum mehr hin. Mein Fuhrmann aber versicherte mich, daß wir früh genug hinkommen werden, um noch am Abend Versammlung zu halten. Nach kaum 5 Stunden, ohne gefüttert zu haben, waren wir wirklich an Ort und Stelle und konnte ich nur die rasche Gangart und die Ausdauer der Tiere bewundern, wozu ich aber später noch öfter Gelegenheit hatte.

Bei Geschwister Schmidt fand ich freundliche Aufnahme und wurde sofort nach allen Seiten bekannt gemacht daß am Abend Versammlung sei. Obwohl von dem Dorfe sehr wenig zu sehen war, da hier jeder auf seinem Lande wohnt, ist an Leuten doch kein Mangel, wie ich am Abend sah. Es war eine schöne Anzahl Geschwister und Freunde in dem schönen und großen Bethause zusammen gekommen, die aufmerksam dem Worte zuhörten. Es wurde dann beschlossen die nächsten Tage für die Umgegend auszunützen und am Sonntag nochmals in Trubezkoe zu sein. Mittwoch abend hatten wir in Jablonowka Versammlung. Dieser Ort ist eine neue Ansiedlung die meist aus Wolhyniern besteht, und die alle sehr zerstreut, jeder auf seinem Lande, wohnen. Sie wohnen noch alle in Erdhütten und macht die ganze Ansiedlung keinen günstigen Eindruck; doch wird es auch hier besser werden, denn die Ernteaussicht ist gut.

Ein Versammlungshaus haben sie auch noch nicht, aber eine leer stehende Erdhütte dient einstweilen diesem Zweck. Wir hatten gegen Abend eine Versammlung und baten die Geschwister, am nächsten Morgen noch eine Erbauungsstunde zu halten. Auch sollte Gemeindestunde sein, da einige Sachen vorlagen, die notwendig erledigt werden sollten. Als wir am andern Morgen das „Versammlungshaus" betraten, erfaßte mich ein Schauder, denn ein unheimliches Summen tönte uns entgegen und als ich aufschaute sah ich, daß der obere Teil des Raumes so dicht mit den dort so häufigen, Stechmücken besetzt war, die alle bereit waren sofort ihre blutige Arbeit zu beginnen, daß ich am liebsten wieder schnell hinweg geeilt wäre. Aber einige Schwestern, die sich auch eben eingefunden hatten, nahmen sofort den Kampf mit diesem feindlichen Heere auf. Hochwucherndes Unkraut draußen lieferte die Waffen und nachdem die Kämpfer, in beiden Händen fleißig ihre Waffen schwingend, einige Gänge durch den Raum gemacht hatten, war der „Tempel" von den bösen Eindringlingen gesäubert und wir konnten unsre Erbauung beginnen, zu der der Herr sich gnädig bekannte. Die Gemeindestunde bot wenig Erfreuliches, denn es galt allerlei Sünden zu rügen und sogar einem Mitgliede die Hand der Gemeinschaft zu entziehen. So schmerzlich solche Arbeit nun auch ist, so bleibt uns doch der Trost dabei, das Jesu Wort und der Apostel Lehre und Beispiele uns auch darin unterweisen und wir uns auch darin in biblischen Bahnen befinden. Eine Gemeinde in der die Zucht aufhört, hört auf eine biblische Gemeinde zu sein. Möge auch die Zucht jener Gemeindestunde, Frucht bewirken die zum Heil und zum Leben führt.

Nachdem ich am Nachmittag noch eine kranke Schwester, die am Gelenkrheumatismus und an der Schwindsucht, elend und hilflos darniederliegt, besucht und mit ihr gebetet, ging es mit flinken Kirgisenpferden der nächsten Station: Blumenfeld zu, wo in ihrem sehr einfachen, aber freundlichen und geräumigen Versammlungshause, gegen Abend und am nächsten Morgen Versammlung war und zum Schluß noch der Tod des Herrn im Mahl verkündigt wurde. Blumenfeld ist ein geschlossenes Dorf, wo viele Leute aus dem Chersonschen und Saratowschen Gouv. angesiedelt sind. Unser Häuflein ist dort recht wacker und ist das Feld sehr hoffnungsvoll. Freitag ging es dann nach Prischit, wo nur Br. Joh. Bechthold mit seiner l. Frau unsrer Gemeinschaft angehört. Die Versammlungen gegen Abend und am Samstag Morgen, in der Wohnung der Geschwister waren verhältnismäßig gut besucht und ist auch hier Hoffnung daß des Herrn Werk wachsen wird. Es sind auch eine Anzahl luht. Brüder am Ort, die auch zur Versammlung kommen. Zum Abend war ich wieder in dem gastlichen Heim der Geschw. Schmidt in Trubezkoe. Sonntag durfte ich denn am Vor- und Nachmittag, vor sehr gut besuchter Versammlung, das Wort verkündigen und, nachdem die Brüder mir noch die Bitte warm ans Herz gelegt hatten, ihnen doch behilflich zu sein, das sie einen Prediger bekommen, nahm ich Abschied und fuhr dem Dorfe Schilling zu, wo viel lutherische Brüder wohnen, von den Unsrigen aber nur 2 Schwestern da sind. Unser Plan war, am Abend dort noch Versammlung zu halten und dann recht frühe fortzufahren um den um 7 Uhr von Omsk gehenden Zug zu erreichen. Von der Versammlung wurde nichts, denn es kam niemand von der luth. Bevölkerung. Dafür hatte ich aber eine interessante Unterhaltung mit

einem Beamten der Semstwo. Unser Hauswirt hatte nämlich das sogenannte „Kronsquartier" in Pacht, und dieser Herr kam kurz nach uns an, um dort zu übernachten. Er war ein Deutscher und stammte aus den Ostseeprovinzen. Nach seiner Aussage, war er ein Christ der es mit der Religion sehr ernst nimmt, aber es stellte sich sehr bald heraus, daß er ohne jeglichen Halt in Gottes Wort war und dem krassesten Materialismus huldigte. Auf die Wissenschaft war er sehr stolz und meinte: der allein könne er vertrauen. Nachdem ich ihn auf das Ungewisse und Unzuverlässige der soviel gerühmten, sogenannten „Wissenschaft" hingewiesen und ihn auf einige Tatsachen aufmerksam gemacht, wurde er unruhig und nachdenklich und gab endlich zu, daß die Wissenschaft vielfach auf Mutmaßungen beruhe. Zuletzt wurde es ihm so unheimlich bei uns, daß er nach dem Schulzen senden wollte und ein anderes Quartier verlangte, unter dem Vorwande, es sei hier jetzt doch zu eng für so viele Leute. Er beruhigte sich zwar, als man ihm ein Zimmer ganz allein einräumte, aber er mied jede fernere Unterhaltung und verschwand in sein Zimmer. Welch ein kläglich Ding ist doch der Unglaube, wie öde und trostlos ist das Herz, das Jesum nicht kennt!

Fortsetzung folgt.

Christlicher Sängerbund deutscher Zunge.

Der Vorstand des im Jahre 1879 gegründetem Allianz-Sängerbundes trat Ende Juli zu seiner 33. Jahressitzung in Berlin zusammen. Dankerfüllt durfte er dabei zurückschauen und sich des reichen Segens erinnern, den Gott auch im Jahre 1911 auf die Bundesarbeit gelegt hat. Diese Segensfrucht wird nicht zumeist in Zahlen ausgedrückt, obgleich der Mitgliederstand per 31. Dezember 1911 (letzte Statistik) von einer unerwarteten Zunahme Zeugnis gibt. Im Christlichen Sängerbund deutscher Zunge waren an diesem Termine 1132 Vereine und 27665 Mitglieder vereinigt! Allein im Jahre 1911 erfuhr der Bund die bedeutende Zunahme von 100 Vereinen und 2248 Mitgliedern! Der Wert dieser Zahlen erhöht sich, wenn man bedenkt, daß der Christliche Sängerbund deutscher Zunge, getreu den Grundsätzen, die schon bei der Gründung vor 33 Jahren aufgestellt wurden, Vereine aus allen Denominationen, Staats- und Freikirchen, zu friedlicher Arbeit zusammenführt. Sichtbarlich ist der Herr mit diesem Werk. Was sich erreichen läßt durch gemeinsame Darbietungen von Bundesvereinen, davon gaben Berichte aus den größten Städten erfreuliche Beweise. In Berlin, Breslau, Königsberg, Chemnitz, Zürich, Düsseldorf — ganz zu schweigen von vielen kleinen Städten und Orten wurden durch das Lied viele Tausende von Menschen angezogen und unter den Schall der Predigt vom Kreuz gebracht, die grundsätzlich mit jedem Gesanggottesdienst verknüpft ist. Aus Anlaß der Vorstandssitzung fand auch in Berlin ein Waldgesanggottesdienst statt. Etwa 600 Bundesmitglieder sangen in Gemischten und Männerchören einige vom Bunde herausgegebene Lieder und Chöre, die eine sehr große Zuhörerschar anzogen. Redner der verschiedenen Denominationen gaben in kurzen, zweckentsprechenden Ansprachen Zeugnis von dem Heil in Jesu. Der Wert solcher Veranstaltungen kann in unserer Zeit garnicht hoch genug eingeschätzt werden. Es ist freilich von der allergrößten Bedeutung, **was** gesungen wird. Der Bund erblickt seine Hauptaufgabe darin, nicht nur Texte positiv christlichen Inhalts und formvollendeter Sprache herauszubringen, sondern auch in musiktechnischer Hinsicht belehrend, aufklärend und verbessernd zu wirken. Er sucht ferner das geistliche Volkslied mehr und mehr in die christlichen Häuser zu bringen und die Freude an wirklich guter Musik zu wecken und zu pflegen. Wie sehr viel da noch zu tun ist, davon gab die Bundesvorstandssitzung manches Bild. Es wurden deshalb auch wieder verhältnismäßig bedeutende Mittel bereitgestellt, um dem Ziel der Bestrebungen näher zu kommen. In diesem Jahre finden noch zwei vom Bunde veranstaltete Dirigentenkurse statt, die von einem ersten Fachmann geleitet werden. Für 1913 sind weitere 2 Kurse bewilligt worden und außerdem wird auf zahlreichen Dirigententagen und Konferenzen innerhalb des Bundsgebiets an der Ausbildung der Chorleiter gearbeitet, die so überaus wichtig ist. Reiche Anregung geht von dem Bundesorgan, der Monatsschrift „Sängergruß", aus, das zur Zeit ganz vorzüglich geleitet wird und mit großem Erfolg sucht, nicht nur ein Vereins- sondern auch ein Familienblatt zu sein. Alle Bundesvereine erhalten für den geringen Jahresbeitrag von $32^1/_2$ Kop. für jedes ihrer Mitglieder als kostenlose Bundesgabe dieses Blatt, sowie jährlich etwa 25 Lieder.

Der Bund ist in 11 Vereinigungen innerhalb Deutschlands, der Schweiz, Rußland und Österreich-Ungarn eingeteilt. Die Vertreter aller Abteilungen waren in Berlin zur Jahressitzung erschienen, die sich über 3 Tage erstreckte. Überall herrscht zunehmende Begeisterung für die idealen Bestrebungen des Bundes.

Es ist so, wie einmal ein Gottesmann gesagt hat: „Die Katechismusbücher reißen Gräben auf, die Gesangbücher bauen goldne Brücken; leicht **singt** sich zusammen, was sich nicht zusammen dogmatisieren und polemisieren läßt." Der christliche Sängerbund deutscher Zunge ist in seiner 33 jährigen Geschichte hierfür ein Beweis geworden. Er mischt sich nicht in die Angelegenheiten der einzelnen Kirchen und Gemeinschaften, er ist interkonfessionell und interdenominationell, er hat nur eine Passon: das Lied Gottes und des Erlösers schön erklingen zu lassen und möglichst weit zu verbreiten. Zur Mitarbeit werden alle evang. Gesangvereine, die auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen, gerufen und willkommen geheißen! Den ausführlichen Jahresbericht versendet auf Wunsch der Bundesverleger Johs. Schergens, Bonn, umsonst und portofrei an jedermann.

F. Schweiger.



Gemeinde.

Meine vierzehntägige Missionsarbeit in der Gemeinde Zdunskawola. Unser himmlischer König will, daß die Grenzen Seines Reiches erweitert werden. Es ist dem Herrn durch Br. Lichnok gelungen, unter die Einwohner in der Stadt Konin, einen Weg zu bahnen. Die Stadt befindet sich in dem Gouvernement Kalisch. Die Bevölkerung der Stadt ist meistenteils polnisch, und auch die Deutschen sprechen geläufiger polnisch, als deutsch. Dies hat Br. Lenz der Prediger der Gemeinde Zdunskawola bei der Einweihung des Saales, welche am 23. Juni 1912 in Konin stattfand, wahrgenommen. So bin ich durch Br. Lenz auf das hoffnugsvolle Arbeitsfeld brieflich aufmerksam gemacht worden und der Herr machte es mir möglich, daß ich am 1. August d. J. meine Missionsreise ungehindert dorthin antreten durfte. Konin ist von Lodz aus nicht leicht erreichbar, 18 Meilen muß per Wagen zurückgelegt werden. Aber trotzdem die Reise beschwerlich ist, machte sie mir doch viel Freude, weil ich wußte, daß der König aller Könige mich mit Seiner Botschaft zu den Leuten sendet, auf daß ich sie mit Seinen Heilsgedanken bekannt mache. Denn die Worte des Herrn lauten: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum daß er mich gesalbet hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn." Ev. Lukas 4, 18. 19. „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils." 2. Kor. 6, 2. Als ich von Lenczye mit dem Postwagen nach Dombie fuhr, hatte ich als Begleiter fast ausschließlich Juden und noch einmal Juden. Als wir unweit Dombie waren, machte uns ein jüdischer Fuhrmann auf drei Banditen, die in dem zwei Werst langen Wald jedenfalls auf Passagiere lauerten, aufmerksam. Diese unangenehme Botschaft rief eine Verwirrung unter den Passagieren

hervor. Die Angesichter der Reisenden wurden bleich. Ich versuchte sie mit den Worten des Herrn zu trösten, welche Er zu Josua sagen ließ: „Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen." Josua 1, 5. Dann schien es, als hätten diese Worte sie ermuntert und beruhigt. Gott sei gepriesen! Wir sind alle glücklich, durch den Wald, um 10 Uhr abends, in Dombie angekommen! Den nächsten Tag 8 Uhr abends, kamen wir zu einer polnischer Versammlung zusammen, welche bei Geschw. Melzer abgehalten wurde. Die Geschwister haben fleißig die Polen eingeladen. Der Herr hat ihr Bemühen mit Erfolg gekrönt. Es scharten sich viel Polen um das Wort Gottes und haben demselben begierig zugehört. Nach Schluß des Gottesdienstes richtete ich noch einige Fragen an die Zuhörer, gaben mir aber zur Antwort: „Es ist uns verständlich gewesen und wir haben nichts zu fragen, der Mensch muß eine andere Lebensrichtung annehmen." Diese Unterhaltungsstunde dauerte fast länger als die Verkündigung des Wortes Gottes. Den darauffolgenden Tag mußte ich Dombie verlassen und die Reise nach Konin antreten. Dem lieben Br. Melzer fiel es nicht schwer, Br. Lichnok und mich die 45 Werst bis nach Konin hinzubringen. Trotz der vielen Arbeit, die der Bruder zu Hause und auf dem Felde hatte, blieb er mit uns 3 Tage und fuhr uns dann noch bis Kolo ab, wo wir die weitere Reise per Postwagen nach Zdrujke fortsetzten. In Konin waren am Sonntag, den 4. August am Vor- wie auch am Nachmittag die Plätze besetzt und der Herr, dessen Worte ich verkündigte, hat sie an aller Herzen reichlich gesegnet. Desgleichen waren auch die Versammlungen am Montag und Dienstag mit Segen gekrönt. Einige Seelen bekannten den Frieden mit Gott gefunden zu haben. Gott gebe ihnen viel Gnade, den schmalen Weg zu pilgern!

Mittwoch kamen wir nach Zdrujke, wo sich uns Br. Wujtowiez zugesellte. Der Br. ist ein geborener Pole oder besser gesagt, ein geborener Katholik, der durch die Gnade Gottes zur Erkenntnis kam und er versteht es auch seinem Volke das Wort Gottes klar zu machen. Nur Schade, daß der Bruder ganz an seine Kolportage angewiesen ist und nicht viel Zeit hat, mit seinen verlorenen Brüdern über ihr Seelenheit zu sprechen. Die Leute haben so viel Fragen, daß man sie in ein paar Minuten nicht beantworten kann. Als wir im Begriff waren, mit dem Postwagen Kolo zu verlassen, fiel ein Strahl der Freude in mein Herz, denn ein ehrwürdiger katholischer Priester setzte sich neben mich. Mein Geist beschäftigte sich sofort damit wie man am geschicktesten mit dieser hohen Autorität ein Gespräch anknüpfen könnte. Der Herr richtete meinen Blick auf eine fröhliche Schar Kinder, die auf dem grünen Teppich im Freien ihre Glieder durch Springen zu stärken suchten. Die Kinder gaben uns Anlaß mit einander über die Vergänglichkeit der menschlichen Kräfte zu sprechen. Dann führte uns das Gespräch auf die ewig bestehende Kraft, welche Jesus und Sein Geist ist. Ich sagte ihm, daß wir unbedingt unserem Volke das Wort Gottes einhändigen müssen, wenn wir dem Fürsten der Finsternis eine tötliche Wunde versetzen wollen. Zu allem was ich sagte, gab er sein kräftiges „Ja". Als es ihm in unserer Mitte zu heiß wurde, versuchte ich ihn etwas abzukühlen und aufzumuntern zum weiteren Gespräch. So kamen wir bis auf das Priestertum zu sprechen. Als ich ihm sagte, daß Gott nicht die Person ansieht, sondern das Herz, wie auch der Apostel Paulus an die Römer 8, 9. schreibt: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Und wer den Geist Christi nicht besitzt, hat nicht Recht den Bund Gottes in seinen Mund zu nehmen. Psalm 50, 16—19. Dagegen die, die den Geist Christi haben, sind ohne Ausnahme nach den Worten Petri Priester 1. Petri 2, 9—10. Auch hierzu gab er sein „Ja". Leider wurde er so matt, daß ihm die Augenlieder zufielen. Gott möge sich des Priesters erbarmen, und Sein Wort durch Seinen Geist beleben! Ja, diese Herren könnten das arme polnische Volk, wenn sie wollten, etwas Besseres lehren, leider tuen sie es aus eigenen Gründen nicht; und somit wird die reine Milch des Evangeliums den Millionen Polen entzogen. Sie beachten nicht die Worte, die der Mund der Wahrheit über solch unaufrichtige Männer spricht: „Weh euch Schriftgelehrten! denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen. Ihr kommt nicht hinein, und wehret denen, die hinein wollen." Lukas 11, 52. Im Ev. Mathäus Kap. 23, 13. wird von ihnen noch deutlicher gesprochen.

In Zdrujke hielt ich an zweien Abenden bei Geschw. Jesse polnische Versammlungen. Viele Zuhörer wohnten derselben bei. Wir glauben, daß der Herr auch dort den ausgestreuten Samen, den Leuten zum sichtbaren Segen werden lassen wird. Von Zdrujke reisten wir wieder zurück nach Konin. Dort habe ich am Sonntag, den 11. August vor- und nachmittag polnischen Gottesdienst abgehalten. Wir fühlten alle die Gegenwart Gottes. Ich wurde von unseren Freunden, Herrschaft L. Milbradt freundlich aufgenommen, und logierte bei ihnen, während ich in Konin weilte. Jetzt sind sie nicht mehr blos Freunde, sondern Geschwister in Christo geworden. Der Abschied fiel uns sehr schwer, denn wir haben uns in der kurzen Zeit, sehr lieb gewonnen. Br. Wjutowicz schied von uns und fuhr nach Kalisch, Br. Lichnok und ich reisten zurück nach Dombie, wo ich noch bei Geschw. Melzer am Dienstag abend eine polnische Versammlung halten konnte. Auch in Grabina bei Geschister G. Job, durfte ich die Polen, auf den einen Namen, welcher unter dem Himmel den Menschen zur Seligkeit gegeben ist, hinweisen. Die Zuhörer waren sehr aufmerksam. Sollte dies alles fruchtlos bleiben? Am Donnerstag, den 15. August war ein katholischer Feiertag. Folgedessen sagten wir in Piaske, bei Geschw. M. Wilde, Versammlung für den ganzen Tag an. Am Vormittag kamen nur Deutsche, deshalb redete ich mit der Hilfe des Herrn in deutscher Sprache über Römer 13, 14. Am Nachmittag waren auch Polen zugegen. Ich versuchte ihnen die Liebe Christi zu verlorenen Sündern klar zu machen. Der Herr stand mir treu zur Seite und gab mir immer das rechte Wort zur rechten Zeit. Gelobt sein Sein Name! Von Piaske trat ich die Heimreise mit Freuden an.

Das polnische Volk sehnt sich nach Erlösung und will mit der Wahrheit des Wortes Gottes bekannt werden.

Leider mangelt es an Arbeitern, die ihnen den Weg der Erlösung sagen könnten. Möchte der Herr uns doch Brüder geben die dem großen Volke zum Segen werden! Aber es fehlt auch an Mitteln sie zu besolden, denn wer sich der Missionsarbeit ganz widmet, ist gezwungen seine Beschäftigung aufzugeben. Die Rettung der Seelen erfordert auch die ganze Kraft des Missionsarbeiters. Teure Kinder Gottes und alle Freunde der Polenmission! Wenn es mir als Eurem Mitverbundenen gestattet ist, ein kurzes Wort der Ermahnung an Euch zu richten, so wäre es dies: pfleget den hoffnungsvollen Missionszweig in Euren Gebeten und durch Opfer. Gott der Barmherzigkeit wird Eure zweifache Arbeit reichlich mit Seinem Segen krönen. Also gedenkt fürbittend der Polenmission und sendet Postanweisungen mit entsprechenden Summen an den lieben Kassierer der Polenmission, Prediger F. Brauer, Warschau, Grzybowskastr. 54.

Herr, Du bist unser Hoffnungsstern und wir glauben, Du wirst auch in den Herzen der Polen aufgehen! O, du gerettetes Volk, vergrabe nicht deinen Rettersinn! Ich empfehle mich hiermit Eurer Fürbitte K. Strzelec.

Mahnung und Bitte um Einsendung der Gelder an meine Adresse, die noch für: „Der Hausfreund" und „Unseren Lieblingen" ausstehen.

Soll die Zahlung für Druck, Versendung und was mehr zur Herstellung der Blätter erforderlich ist, rechtzeitig geschehen, so kann es nur dann sein, wenn die Rückstände für die Blätter entrichtet werden. Geschieht solches, dann kann Ordnung obwalten und Unangenehmes verhütet werden.

Unionskassierer S. Lehmann,
Riga, Fellinerstr. 5.



Der kommenden Reichsduma werden von der Regierung zuerst die Gesetzentwürfe über die Einkommensteuer, den Militärustav und die polnische Landschaft zur Beratung vorgelegt werden.

— Mit der Durchführung der Elementarschulreform sollte am 1. September begonnen werden; dieselbe wird drei Jahre in Anspruch nehmen.

— Im Dorfe Sawetnoje bei Astrachan starben 5 Personen unter gestartigen Erscheinungen.

— **Die Ernte Rußlands im Jahre 1912.** Nach den der Handelsabteilung beim Handelsministerium vorliegenden Mitteilungen gilt die Lage Rußlands auf dem Weltgetreidemarkt im gegenwärtigen Moment als günstig.

— In den Telegrammen der Börsenkomitees an das Handelsministerium wird gemeldet, daß die Ergebnisse der Ernte des Jahres 1912 einigermaßen schlechter sind, als erwartet wurde, daß sie aber im allgemeinen gut sind.

— Das Verhältnis der Balkanvölker zur Türkei ist unverändert gespannt. England hat nach Kreta von Samos aus Kriegsschiffe entstandt, um, wenn nötig mit Gewalt den Anschluß Kretas an Griechenland zu verhindern. Graf Berchtholds Vorschlag an die Mächte, der Zerstückelung der Türkei vorzubeugen, soll eine Konferenz der Vertreter der Mächte folgen.

Druck von J. A. Frey und Co., Riga, Alexanderstr. Nr. 18. Redakteur und Herausgeber: J. Inke.